

SS
lauf shop
Brüggen

START

HephataMagazin

EINBLICKE - ANSICHTEN - AUSBLICKE

Nr. 30
August / 12



SPORT - BEWEGUNG

Inhalt

HephataMagazin
Ausgabe 30 | August 2012



Der Mensch
- auf Bewegung angelegt
und soziales Wesen



**Rainer Schmidt
spielt nicht nur Vorhand**

Editorial	01	Sport verändert das Leben über die Motopädische Arbeit der Stiftung Hephata	14
Der Mensch - auf Bewegung angelegt und soziales Wesen	02	Namen und Neuigkeiten	16
Be better or be different! über die Fußballtrainerin Sarah Weyers	05	Werke aus dem Atelier Strichstärke	20
Special Olympics 2012 in München	06	...dass wir Menschen aufeinander angewiesen sind... Ein geistliches Wort von Prälat Dr. Bernhard Felmborg	21
Healthy Athletes über das Gesundheitsprogramm der Special Olympics	08	Ziel: Mehr Einbindung in den Sozialraum Ergebnisse eines Austausches von Eltern und gesetzlichen Betreuern	22
Teilnehmer und Medaillen	09	Termine was liegt an - was ist wichtig was sollte man nicht verpassen	24
Krank von der Arbeit – muss nicht sein! zum betrieblichen Gesundheitsmanagement	10		
Rainer Schmidt im Gespräch mit Johannes Roskothen	12		

Das Titelbild zeigt den
Hephata-Run, der in jedem Frühjahr
von der Hephata Jugendhilfe
ausgerichtet wird. Foto: © Udo Leist

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

okay - es sind die westfälischen Borussen, die die Meisterkrone tragen. Geschenkt. Aber wie ernst die niederrheinischen die Sache nehmen, das merkt man, wenn sie bloß den Mund aufmachen.

„Spocht“ sagt man hier. Nicht „Spoat“, wie drüben in Westfalen. Spocht. Mit stark verkürztem „o“ und einem abgeschliffenen „r“, das klingt wie ein tödlicher Steilpass in die Schnittstelle der gegnerischen Abwehr. Deshalb musste es aus Gladbach einfach einmal eine Nummer geben, in der es um nichts anderes geht, als um das Eine: Spocht.

Beim Lesen werden Sie feststellen, dass in den folgenden Beiträgen das Thema „Sport“ immer wieder einmal in Bezug gesetzt wird zu jenem anderen Thema, das bei uns fast so intensiv diskutiert wird wie die Erfolge der „Fohlen“ in der letzten Spielzeit: die Inklusion. Passen diese Themen überhaupt zueinander? Ist nicht Sport das genaue Gegenteil von Inklusion? Lebt nicht jeder Sport davon, dass die Starken von den Schwachen unterschieden werden? Und steht nicht solch eine strikte Leistungsorientierung völlig quer zu allem, was mit „Inklusion“ gemeint sein könnte?

Nun haben wir in unserer internen Diskussion alles andere, als einen schon geklärten Begriff der Inklusion. Eins aber ist sicher: Inklusion kann nicht heißen, so zu tun, als wären alle Menschen gleich. Inklusion kann nur mit der Erkenntnis beginnen, dass alle Menschen unterschiedlich sind.

Und dann sind wir doch wieder beim Sport. Denn der zeigt, geradezu exemplarisch, beides: wie Sieger aussehen. Und: dass „Dabeisein“ eben doch alles ist. In vergleichbarer Spannweite muss auch der Inklusionsbegriff entfaltet werden, wenn er im gesellschaftlichen und fachlichen Diskurs einen sinnvollen Beitrag leisten soll. Davon allerdings ist manches, was derzeit unter dem Leitwert der Inklusion versucht wird, noch ziemlich weit entfernt. Inklusion beginnt nicht mit der Leugnung der Unterschiede, sondern mit ihrer Würdigung. Erst dann führt sie zu Ergebnissen, die den Menschen gerecht werden. Im Sport weiß man das schon. Möge es sich auch sonst herumsprechen.

Mit spochtlichem Gruß,



Ihr Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata

Dipl.-Kaufmann
Klaus-Dieter Tichy

Pfarrer
Christian Dopheide



Der Mensch

– auf Bewegung angelegt und soziales Wesen

In Schweden auf dem Weg nach Stockholm parke ich an der E 20, um bei einer Tasse Tee zu entspannen. Dabei beobachte ich folgendes: Ein stattlicher Mann mittleren Alters mit dunklem, gelocktem Haar steigt aus seinem Auto, das etwa 15 Meter von mir entfernt parkt, und beginnt schweigend und entschlossen im Kreis um sein Auto zu laufen. Er läuft und läuft immer wieder um sein Auto ohne anzuhalten. Etwa fünf Minuten später steigt er wieder ein, lässt den Motor an und fährt weiter.

Ich frage mich, was für ein Phänomen mir da begegnet ist. Zwei Tage später – längst in Stockholm angekommen – erhalte ich die Antwort, als ich meine Beobachtung zufällig Birte Hanson erzähle.

„Das kann nur Krister Lind oder einer seiner Anhänger gewesen sein“, antwortet Birte. Dann erzählt sie mir, dass Krister Lind in Schweden ein bekannter Anthropologe und Physiotherapeut ist, der auch Vorträge hält und in Zeitungen schreibt. Sie zeigt mir einen Artikel: „Menschen sind nicht dafür geschaffen, längere Zeit zu sitzen. Es ist nachweislich schädlich, nachweislich zerstörerisch, für den Körper wie auch für den Geist, dem Körper nicht in regelmäßigen Abständen Bewegung zu verschaffen“, schreibt Lind, und weiter: *„Jeder sollte aufstehen und sich mindestens einmal in der Stunde einige Minuten lang Bewegung verschaffen. Drehe ein paar Runden rund ums Auto, hole oder bringe Akten im Büro, mache einen Spaziergang nur um des Spaziergangs und der Bewegung willen.“*

Im Artikel erfahre ich, dass 80% der Schweden sich weniger als zweimal 20 Minuten am Tag intensiv bewegen, was als absolutes Minimum angesehen wird. Ich lese, dass die Dinge in anderen westeuropäischen Ländern ähnlich liegen, dass ausreichend körperliche Bewegung notwendig ist für Gesundheit und persönliches Wohlbefinden.

Was ich da lese ist nicht neu. Seit Jahrzehnten ist bekannt, Bewegungsmangel ist eine der wesentlichen Ursachen für eine Vielzahl von Erkrankungen. Wir wissen, der Mensch

ist darauf angelegt und dafür gebaut, sich ständig zu bewegen. Bewegung war die natürliche Voraussetzung für den Menschen, um sich Nahrung verschaffen zu können – sei es durch Jagen, Fischen oder Sammeln von Pflanzen und Früchten. Bewegung war ebenso die Voraussetzung für den Menschen, um sich eine Behausung zu schaffen. Diese ständige Bewegung, um im doppelten Sinne die eigene Existenz zu sichern, ist für die Mehrheit der westeuropäischen Bevölkerung eigentlich erst in den letzten 100 Jahren mehr und mehr reduziert worden.

Bewegung trägt aber nicht nur zur Gesunderhaltung bei, bezogen auf die kognitive Entwicklung von Kindern haben Wissenschaftler seit Jahrzehnten erforscht und herausgearbeitet, dass Selbstbewusstsein, Kreativität und Lernfähigkeit von Kindern durch Bewegungserziehung gefördert werden können. Pionierin auf diesem Gebiet war die in Österreich geborene Dr. Marianne Frostig, die in Wien das Diplom einer Gymnastiklehrerin erwarb, in die USA auswanderte, dort Psychologie studierte und 1970 ihr Buch „Movement Education – Theory and Practice“ veröffentlichte.



Dieses Werk wurde 1973 unter dem Titel „Bewegungserziehung – Neue Wege der Heilpädagogik“ ins Deutsche übersetzt und gab vor rund 40 Jahren viele neue Impulse zu der Frage, wie weit Bewegungsfähigkeiten bei der emotionalen, intellektuellen und sozialen Entwicklung von heranwachsenden Kindern wirksam sein können.

Frostig belegt, Kinder lernen durch Bewegung und führt aus:

„Die körperliche Tüchtigkeit eines Kindes und seine Bewegungsformen beeinflussen (und werden rückwirkend beeinflusst) alle seine psychischen Fähigkeiten – seine Fähigkeiten sich mitzuteilen, Probleme zu erkennen und zu lösen, die Art und Weise mit anderen zu fühlen und auszukommen.“

Ein solches Programm kann auch dazu beitragen, die Kreativität des Kindes zu steigern und sogar seine Lernfähigkeit in der Schule zu verbessern. Grundlegende Eigenschaften eines Kindes – z.B. seine Reaktionsgeschwindigkeit, die Fähigkeit zur Aufmerksamkeit und Selbstkontrolle können intensiviert werden. Das Bewusstsein des Kindes für seine Umwelt, für die zeitlichen und räumlichen Dimensionen kann in seinem gesamten Erfahrungsbereich geschärft werden.“

In der Alltagspraxis arbeitet Frostig auch mit Kindern mit Behinderungen und entwickelt für diese Programme zur Bewegungserziehung, weil sie davon überzeugt ist, dass Kinder mit Behinderungen sich genau wie alle anderen durch Bewegung entwickeln.

Frostig stellt die emotionalen Bedürfnisse der Kinder in den Mittelpunkt: „Freude am Leben erwecken ist ein wesentliches Ziel der Erziehung. Aber dieses Ziel wird oft als unwissenschaftlich bezeichnet (Gefühle sind nicht messbar) oder als unwichtig und einer Diskussion nicht für würdig befunden. (...) Dies ist kein Leibeserziehungsprogramm im althergebrachten Sinn – Entwicklung und Pflege des Körpers, Hygiene, systematische

Übungen, Sport und Spiele. Die Zielsetzungen dieses Programms sind weit umfassender (...) der Lehrer sollte seinen Beruf nicht zu handwerklich betrachten (...) sondern das Bewegungsprogramm an die Bedürfnisse und das Wachstum der jeweiligen Kinder anpassen.“ Eine Anmerkung, die in Deutschland 1973 – gerade auch bezogen auf die damals häufig rigide Arbeitsweise mit behinderten Kindern – durchaus ihre Bedeutung hatte.



Heute sind die Erkenntnisse Marianne Frostigs in vielen Arbeitsgebieten Hephatas wieder zu finden und zu entdecken, zum Beispiel im Angebot der Motopädie, über das an anderer Stelle in diesem Magazin berichtet wird. Ganz sicher auch im Geist der Special Olympics, der Olympiade für Menschen mit geistiger Behinderung, die aus den USA kommend in Deutschland seit 1998 veranstaltet wird und an der Sportler der Hephata Werkstätten seit 2002 teilnehmen. Übrigens nie so erfolgreich wie in diesem Jahr, in dem die Damenfußballmannschaft der Werkstätten Gold holte.

Und genau um Damenfußball soll es im Weiteren gehen, nicht nur weil der ehemalige DFB-Präsident, Theo Zwanziger, ihm nachsagt: „Der Frauenfußball ist nicht so schnell und so hart wie der Männerfußball, was schönen Spielzügen und vielen Toren mehr Raum gibt.“ und (nach der Meisterfeier 2007) „Dort war in besonderer Weise jener außergewöhnliche Teamgeist zu spüren, der diese Mannschaft samt ihres unmittelbaren Umfeldes trotz aller Professionalisierungstendenzen nicht nur auf, sondern auch außerhalb des Spielfeldes auszeichnet.“

Womit wir über das einfache Bewegen – das Laufen ums Auto – über die systematische und gezielte Bewegung in der Bewegungserziehung der Kinder zum Sport

gelangt sind, bei dem es über die gezielte, trainierte Bewegung hinaus auch um das Element des sich Messens mit anderen, sprich den Wettkampf geht.

Das Leben ist ein Mannschaftsspiel

Trotz des Aus im Viertelfinale 2011 gegen Japan steht die deutsche Frauen Nationalmannschaft mit zwei Weltmeister- und sieben Europameistertiteln für einen beispiel-

losen Wettkampferfolg. Die Schlüssel zu diesem Erfolg beschreibt die ehemalige Spielerin, WM-Botschafterin und Moderatorin, Shary Reeves, in ihrem Buch „Eine für Alle, Alle für Eine – Das Leben ist ein Mannschaftssport“ so:

„**Die Leidenschaft.** Wenn du es machst, dann mache es für den Spaß, die Leidenschaft und die Liebe. **Der Erfolg.** Wenn du wirklich erfolgreich sein willst, dann sei nicht nur gut, sondern besser als dein bestes „Ich“. **Das Ziel.** Fokussiere das Wesentliche und lass die Schwäche nicht über die Stärke siegen. **Der Weg.** Du musst dich Tag für Tag immer wieder aufs Neue motivieren. Das kann auch durch deine Mitspielerinnen erfolgen. **Die Niederlage.** Gerade nach einer Niederlage muss man wieder aufstehen und mit neu gewonnener Kraft umso schneller ans Ziel gelangen. **Der Teamgeist.** Ein gutes Team funktioniert nur mit dem nötigen Respekt und der Akzeptanz anderer Spielerpersönlichkeiten. **Ganz oben.** Steht man ganz oben auf dem Treppchen, ändert sich die Wahrnehmung der Außenstehenden. Genieße es, oben zu sein, denn das hast du dir durch Fleiß und harte Arbeit redlich verdient. Saug es auf, halt an dem Moment fest und verliere nie den Kontakt zum Boden. **Freundinnen.** Wer andere ausnutzt, der verliert am Ende selbst. Der passende Schlüssel zum Erfolg ist das Motto: „Eine für Alle – Alle für Eine.““

Bezogen auf fußballerischen Erfolg wird Sepp Herberger das Zitat zugeschrieben „Elf Freunde müsst ihr sein“. In Wahrheit stammt dieses Zitat aus Richard Girulatis Werk „Theorie, Technik, Taktik“ von 1920. Shary Reeves sieht das heute so: „Zum einen habe ich früher selbst daran geglaubt, dass der ganze Hype um elf Freundinnen in etwa auch zutrifft. Zum andern gab es im Laufe meiner aktiven Zeit jede Menge Beispiele, die Gegenteiliges bewiesen haben. Eines jedoch ist klar: Betreibt man eine Teamsportart auf allerhöchstem Niveau, entwickeln sich auf dem Platz immer wieder Reibungspunkte. So genannte Konfliktsituationen, die beispielsweise durch die sportliche Konkurrenz bedingt sein können. Sepp Herbergers weiser Spruch ‚Vor dem Spiel ist nach dem Spiel‘ beschreibt dann wohl genau die Situation, in der sich auch Konkurrentinnen, die sich eben noch während eines Wettstreits im Training gemessen haben, ganz geschmeidig auf ein entspanntes Plauderstündchen am Abend treffen können. ‚Elf Freunde sollt ihr sein‘, so hieß es einmal. Ein zielorientiertes Kollektiv sollt ihr sein, heißt es mittlerweile. So oder so, wenn ihr mich fragt, sind die Kernaussagen weitestgehend die gleichen, auch wenn die Art der Formulierung ein wenig abweicht. Wer weiß, vielleicht ist die Definition des Wortes „Freundschaft“ in Bezug auf Sport, in diesem Fall auf den Fußball, jedem Einzelnen am Ende doch selbst überlassen. Wichtig ist nur, dass alle die gleichen Wertvorstellungen haben.“

2012 als Sportjahr – mit den national Games der Special Olympics, der Fußball-Europameisterschaft, der Olympiade und den Paralympics – macht uns in unterschiedlichsten Zusammenhängen deutlich, welche Faszination in Bewegung steckt – in der eigenen und in der, die man sich ansieht. Macht uns deutlich, dass Bewegung und Gruppe, bzw. Mannschaft, fast immer zusammen gehören. Macht uns deutlich, wie Bewegung und Sport Menschen zusammenführen über Ländergrenzen, Altersgrenzen und (unnötige) soziale Grenzen hinweg.

Dieter Kalesse ist Diakon und Kommunikationswirt.

Literatur zum Text: Marianne Frostig, Bewegungserziehung – Neue Wege der Heilpädagogik; Ernst Reinhardt Verlag, München/Basel, 1973, ISBN 3 497 00721 8

Shary Reeves, Eine für Alle, Alle für Eine – Das Leben ist ein Mannschaftssport; Ariston Verlag, 2011, ISBN 978-3-424-20057-7



Text: Sonja Zeigerer Fotos: Sarah Splinter



Be better or be different – Sei besser oder sei anders – das Lebensmotto von Sarah Weyers, der Trainerin von Hephatas Damenfußballmannschaft hat es in sich. Es beschäftigt mich auf der Rückfahrt von meinem Gespräch mit ihr. Denn eigentlich passt es so gar nicht zu dem, was ich sonst schreibe. Über die Arbeit und das Leben von und mit Menschen mit Behinderungen. Denn es geht doch heute immer um die Inklusion: Menschen mit Behinderung von Anfang an dabei, mitten in der Gesellschaft. Alle Menschen sind doch gleich, egal ob behindert oder nicht. Zuletzt der olympische Eid bei den Special Olympics in München. Lasst mich gewinnen. Doch wenn ich nicht gewinnen kann, lasst mich mutig mein Bestes geben. Hauptsache ich bin dabei und habe Spaß bei dem, was ich mache. Besser sein? Anders sein? Das kommt eigentlich gar nicht vor. Darum, genau darum, geht es doch bitte gar nicht.

Dennoch, Weyers Lebensmotto bleibt in meinem Kopf. Ich erkenne, hier drin liegt der Kern für das, was die 28jährige Vollblut-Fußballerin schon seit elf Jahren antreibt. Denn seit dem trainiert sie schon die Hephata-Fußballerinnen. Und das mit unglaublichem Erfolg, mit beeindruckender Hingabe. Diese wurde ihr quasi in die Wiege gelegt. Denn Papa Weyers ist schon seit über 27 Jahren für Hephata tätig und nahm Klein-Sarah immer gerne mit. Ob bei Freizeiten, Karnevalsfeiern oder im täglichen Dienst, oft war die Tochter mittendrin, statt nur dabei.

Weyers selbst sieht ihren Einsatz bei den Fußballerinnen jedoch nicht als Hingabe oder Leidenschaft, sondern als ganz normale Trainertätigkeit, mit dem Ziel, ihr Team zum Erfolg zu bringen. Doch der Spaß an der Sache steht natürlich im Vordergrund, sonst würde sie nicht ihre wenige Freizeit mit den Hephata-Fußballerinnen verbringen. Denn als Produktmanagerin im Marketing eines Medizintechnikunternehmens hat sie weiß Gott genug zu tun. Auch ihr Arbeitgeber engagiert sich sozial. Zuletzt mit dem Junior-Cup Diabetes im Taunus, bei dem Kinder mit Typ 1 Diabetes nicht nur Fußball spielen, sondern auch ein tolles Rahmenprogramm zusammen erleben durften.

Be better – das sind bei Weyers die anderen, zum Beispiel die Mädels und Frauen, die sie trainiert. Be different – okay, das würde sie für sich stehen lassen. Doch sie gibt zu: „Die Verantwortlichen meines Arbeitgebers haben mich damals auch genommen, weil ich mich sozial engagiere.“ Meine Meinung: Toll, wenn sich solche Synergien nutzen lassen. Toll, wenn private Leidenschaft auf den Job übertragen wird.

Bei köstlichem Erdbeerkuchen gewährt Weyers mir weiter Einblick in ihr Leben. Frische Sahne wird auch schnell geschlagen. Da wird eben an alles gedacht. Da kann man gar nicht anders, als sich wohl, als sich willkommen zu fühlen.

Drehen wir die Uhr zurück. Zwei Wochen vorher. Ein Abendtermin. Auf dem Programm: ein Trainingsspiel der Hephata-Fußballerinnen gegen die U15 der Spielvereinigung Grefrath-Oedt. Ausgerüstet mit Zettel, Stift und Kamera war ich vor Ort, um über die inklusiven Bestrebungen dieser beiden Mannschaften zu berichten. Um die nicht-behinderten Mädels und ihren Trainer Patrick Stroben zu interviewen. Ich wollte sie fragen, wie es für sie ist, gegen Menschen mit einer geistigen Behinderung zu spielen. Natürlich plante ich, sie hier zu feiern für ihr inklusives Engagement. Doch alle Beteiligten machten mir einen Strich durch die Rechnung. Denn Weyers spontane Idee, die Mannschaften zu mixen, stieß auf großen Anklang. Heraus kam: ein ganz normales Fußballspiel. In dem jede Spielerin rannte, jede um den Ball kämpfte, jede ein Tor schießen wollte. Das Spiel endete 3:2 für das Team mit den gelben Leibchen.



Und auch schon damals fuhr ich ein bisschen verändert nach Hause. Super Zitate über inklusive Bestrebungen? Die habe ich hier nicht für Sie. Aber ich habe eins. Die Gewissheit. All diese Menschen sind immer mal wieder besser oder anders. Better or different. Und manchmal auch einfach schlechter. Oder gleich. Wie Sie und ich.

Sonja Zeigerer ist Öffentlichkeitsreferentin der Evangelischen Stiftung Hephata.



Special Olympics

20. bis 26. Mai 2012 in München



Text: Sonja Zeigerer Fotos: Sarah Splinter, Kerstin Strauss

Olympischer Eid: **„Lasst mich gewinnen. Doch wenn ich nicht gewinnen kann, lasst mich mutig mein Bestes geben!“**

Liest man Joachim Gaucks Plädoyer für die Freiheit *, so ist man – nicht nur im thematischen Kontext des HephataMagazins – geneigt dazu, das Wort „Freiheit“ mit dem

in München. Nachdem Fußball-Legende und „Special Olympics“-Botschafter Paul Breitner mit einigen Sportlern zusammen den olympischen Eid geschworen hatte. Bevor das olympische Feuer unter tosendem Applaus entfacht wurde.

Zum anderen weil Gauck in seinem Plädoyer genau das beschreibt, was an den olympi-

aus der Münchener Innenstadt zurück zum Hotel schafft. Sie bewies es tatsächlich locker und war am Ende ganz überrascht über die verschwitzten Gesichter und Gemüter ihrer Trainer. Und wenn wir dann abends über Hierarchie- und Organisationsgrenzen hinweg an der Hotelbar saßen und über die unglaublichen Erlebnisse des Tages

Hallen verbrachten, während draußen schönsten Sommerwetter herrschte. Kollegen, die hunderte von Kilometern im Auto und in diversen Staus zubrachten, um wenigstens die Eröffnungsfeier und noch ein, zwei Spiele sehen zu können. Joachim Gauck fordert uns in seinem Plädoyer auf: „Schauen Sie sich die Jugend-

Gauck beendet sein Plädoyer mit einem Wunsch: Dass sich unsere Gesellschaft tolerant, wertbewusst und vor allen Dingen in Liebe zur Freiheit entwickle und nicht vergesse, dass die Freiheit der Erwachsenen Verantwortung heiße. Ich bin mir sicher, hätte Gauck Zeit gehabt, die sieben Tage komplett im Olympiapark mit den Sport-



in aller Munde befindlichen Wort „Inklusion“ austauschen zu wollen. Alternativ dazu, ab sofort das Wort „Inklusion“ mit „Freiheit“ zu ersetzen. Gauck beginnt sein Plädoyer mit der Frage nach dem, was unsere Gesellschaft ausmacht: Freiheit, Verantwortung und Toleranz – dies sind für den evangelischen Theologen Gauck die Wesensmerkmale unserer Gesellschaft. Nur zwei Sätze weiter bringt er es und sich auf den Punkt und outet sich als „Liebhaber der Freiheit“. Nun werden Sie sich vielleicht fragen, warum ein Text über die diesjährigen nationalen olympischen Spiele für Menschen mit geistiger Behinderung mit Joachim Gaucks Plädoyer für die Freiheit beginnt.

Zum einen weil unser Bundespräsident persönlich die Eröffnung der Spiele vornahm. Angesichts der 5000 Athleten und weiteren 9000 Trainern, Betreuern, freiwilligen Helfern, Offiziellen und Familienangehörigen, Montagabends in der Olympiahalle

schen Tagen in München erlebbar werden sollte: Menschen mit Behinderung ließen uns – die vermeintlich nicht behinderten Menschen – an dem Erlebnis teil haben. Nicht wir sie, sondern sie uns. Das, genau das, ist doch die wahre Inklusion. Die wahre Freiheit.

Als wir die Erfolge der Sportler dort feierten. Als wir vor lauter Begeisterung lautstark „We are the Champions“ sangen. Als wir die Trikots der Sportler haben und so auch am Spielfeldrand dazu gehören wollten. Ja, wir, die Begleiter, Trainer und Betreuer, wir haben auch viel gelacht. Über den Sportler, der statt Wasser versehentlich einen beachtlichen Vorrat Energy-Drink zu sich genommen hatte. Gepaart mit einigen Schmerzmitteln der postoperativen Zahnbehandlung hatte dieses Getränk ihm wohl wirklich Flügel verliehen. Oder die Sportlerin, die beweisen wollte, dass sie es auch allein

redeten und lachten, dann, genau dann, während uns vor Lachen und Begeisterung noch die Tränen über die Wangen kullerten, dann spürten wir, wir Menschen ohne Behinderung, das, was Gauck mit Freiheit gleichsetzt. Das gute Gefühl, dabei zu sein. Dazu zu gehören zum Kreis all dieser Olympioniken. Die Fußballerin, die sich auch beim Stand von 8:0 noch über jedes Tor wie eine kleine Feuerwalze freute. Der Basketballer, der nach unzähligen Jahren des Sports einem am Rand während des entscheidenden Spiels um den Einzug ins Finale noch in aller Ruhe die Spielregeln erklärte. Die gegnerische Torfrau, die nach einer für sie sicherlich frustrierenden 0:6-Niederlage jeder einzelnen Spielerin geduldig zum Sieg gratulierte. Die Offiziellen, die bei jeder, wirklich jeder Siegerehrung Medaillen von roten Samtkissen überreichten und persönliche Gratulationen vornahmen. Trainer, die klaglos unzählige Stunden in geschlossenen

lichen an, die in der Freiwilligen Feuerwehr lernen und üben, wie man einen Brand löscht oder eine hilflose Person rettet. Oder die Dorfjugend, die nach Feierabend Fußball trainiert. Oder die jungen Musikerinnen und Musiker aus ganz Deutschland, die im Bundesjugendorchester gemeinsam musizieren. Schauen Sie sich die Gesichter der Menschen an, wenn sie einen Brand gelöscht, ein Fußballspiel gewonnen oder eine Symphonie gespielt haben – und Sie spüren, wovon ich rede. Selbst die Nutzer von Facebook wünschen sich ja Bezaubertheit, letztlich Gemeinschaft. Dieses Erfüllt-Sein, dieses Glück ist der einfache Indikator, von dem ich sprach.“

Erfüllt sein und Glück. Gaucks Gedanken leuchten ein. Treffen genau den Punkt, genau das, was zu spüren war im Olympiapark. Bei den Sportlern, aber auch in einem selbst.

lern, mit den Trainern und Betreuern, mit den freiwilligen Helfern, den Familienangehörigen und den Teams zu verbringen, er wäre begeistert gewesen. Denn er hätte sehen können, dass dort sein Wunsch in Erfüllung ging.

Nun muss ich aber Schluss machen. Ich bin noch zum Badmintonspielen verabredet. Das erste Mal seit über 15 Jahren. Meinen Schläger noch aus Schulzeiten aus dem Keller holen und vom Staub befreien. Mal schauen, ob ich es noch kann. Und wenn ich es nicht mehr kann, dann will ich doch zumindest mutig mein Bestes geben.

Sonja Zeigerer

*Joachim Gauck „Freiheit. Ein Plädoyer“ 3. Auflage 2012, Kösel-Verlag, München.



Special Olympics

Healthy Athletes®



„Healthy Athletes“: das Gesundheitsprogramm der Organisation „Special Olympics“

Die Gesundheit ist wichtig. Dies betrifft alle Personengruppen, in allen Lebenslagen. Leider kommt es auch heutzutage noch viel zu häufig vor, dass Menschen mit geistiger Behinderung sich nicht darüber bewusst sind, wann sie gesund sind und wann ihnen etwas fehlt. Im Alltag können Symptome schnell mal untergehen. Die Betroffenen selbst können ihren gesundheitlichen Zustand oftmals nur schwer selbständig beurteilen und mitteilen.

Die Organisation „Special Olympics“ möchte helfen - und hat es sich mit dem Programm „Healthy Athletes“ zur Aufgabe gemacht, Menschen mit geistiger Behinderung in allen Lebenslagen zu unterstützen – nicht nur beim Sport, sondern auch im Alltag.

Text und Fotos: Sarah Splinter

Das „Healthy Athletes“-Programm wurde im Jahr 2004 bei den nationalen Spielen in Hamburg eingeführt. 20-30 Prozent der Menschen mit Behinderungen haben einen akuten Behandlungsbedarf. Über 500 ehrenamtliche Ärzte und Physiotherapeuten unterstützten bei den diesjährigen nationalen Spielen in München das Programm und führten in fünf Gesundheitsdisziplinen Untersuchungen durch:



- Healthy Hearing,
- FUNFitness (Untersuchung motorischer Fähigkeiten, Dehnung und Kräftigung der Muskulatur),
- Health Promotion (Beratung für einen gesunden Lebensstil mit Fokus auf Ernährung und Suchtprävention),
- Opening Eyes (Untersuchung der Sehkraft und Anpassung von Brillen, auch Sonnen- und Sportbrillen) und
- Special Smiles (zahnärztliche Untersuchungen, Beratung und Anleitung zur Zahnpflege).

Zum zweiten Mal dabei die „Hear the World“-Foundation mit Botschafter Patrick Nuo. Diese wurde 2006 vom Hörgeräteakustiker Phonak ins Leben gerufen – mit dem Ziel, einen bislang nicht versorgten Hörverlust festzustellen und diese Menschen mit kostenlosen hochwertigen Hörgeräten auszustatten. In München wurden von Phonak 100 Hörgeräte gespendet.

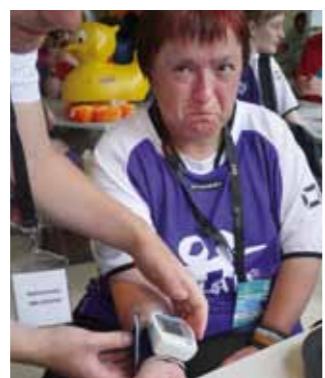
Dem Botschafter Patrick Nuo ist es als Musiker natürlich ein besonderes Anliegen, sich für ein gutes Hörvermögen eines Menschen einzusetzen. Der Sänger war bei den Untersuchungen selbst vor Ort und verlieh dem Programm so definitiv noch mehr Attraktivität.

Auch die Hephata-Sportler nahmen am „Healthy Athletes“-Programm teil. Viele

vernünftig und wie kann ich mich gesund ernähren? Dies sind alles wichtige Hilfen, die ganz leicht im normalen Alltag eingebaut werden können.

Ulrike Flach, parlamentarische Staatssekretärin im Bundesministerium für Gesundheit, beschrieb in München Prävention und Gesundheitsförderung als Eckpunkt der Gesellschaft: *„Durch dieses Programm kann eine Verbesserung des täglichen Lebens geschaffen werden, und die Sportler können sich dann – fit und gesund – durch den Sport in eigener Kraft Bestätigung aus der Gesellschaft holen.“*

Aus diesem Grund soll das Programm in Zukunft weiter vom Bundesministerium für Gesundheit gefördert und auch auf Länderebene umgesetzt werden.

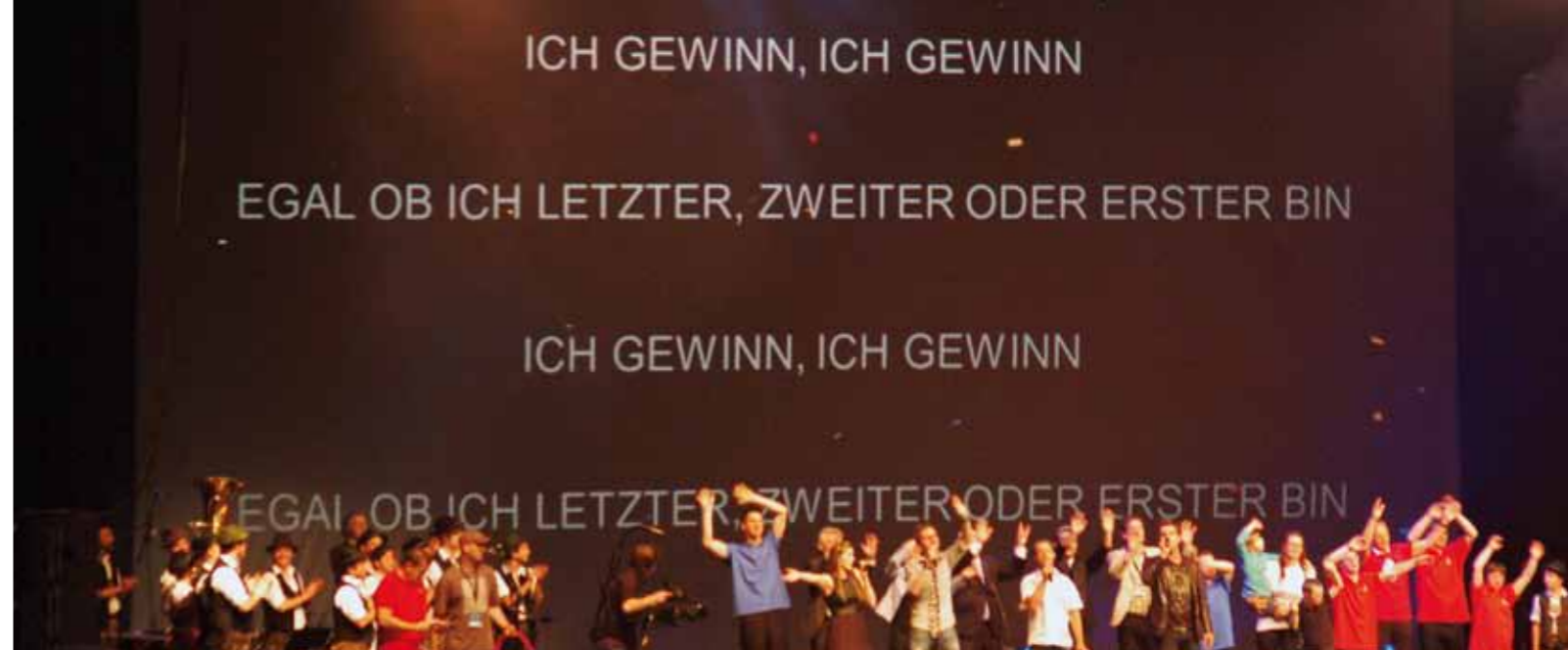


bekamen eine Sonnenbrille. Eine Spielerin bekam eine neue Brille mit Sehstärke – kostenlos natürlich. Eine andere Frau erhielt ein Hörgerät. Die Sportler lachten und lernten an diesem Nachmittag viel: Wie putze ich mir richtig die Zähne, welche Muskel muss ich mehr dehnen, wie wasche ich mich



Hephata-Fußballerin Marion Dohr verlor ihre gute Laune nicht – auch wenn sie nun ein paar Kilos verlieren muss.

Sarah Splinter ist Sportmanagerin und absolviert derzeit ein Praktikum in der Abteilung Kommunikation der Evangelischen Stiftung Hephata.



Die Delegation der Hephata Werkstätten gGmbH bei den diesjährigen Special Olympics in München:



Fotos: Sarah Splinter, Kerstin Strauss

Badminton-Team bei den Special Olympics 2012 in München:
Trainer: Oguen Kunter
Paul Moll: **Silber**
Melanie Büttgenbach: **Bronze**
Torsten Schmitz: **Gold**



Fußball-Team bei den Special Olympics in München:
Trainerin: Sarah Weyers ; Co-Trainer: Adrian Tauchert
Spielerinnen: Nicola Brings, Claudia Cizmar, Sarah Hopp, Angeliqne Dietz, Nathalie Sundhaus, Anna Steinwegs, Mireille Woyke, Elisabeth Woyke, Sarah Roemer, Marion Dohr
Platzierung: **Gold**



Basketball-Team bei den Special Olympics 2012 in München:
Trainer: Ullrich Weyers und Steffen Theuer
Spieler: Sascha Blume, Achim Lippki, René Böhme, Dennis Mais, Dominick Vierecke, Patrick Konnings, Kai Prunk, Markus Uhle, Karsten Cizmar
Platzierung: **Silber**



Tischtennis-Team bei den Special Olympics 2012 in München:
Trainerin: Nicole Ober
Sven Sobotta: **Gold**
Stefan Seydler: **Silber**
Daniel Skrobotz: **Silber**



Golf-Team bei den Special Olympics 2012 in München:
Trainer: Kerstin Strauss und Tobias Jarvers
Markus Steinmetz: **Silber**
Matthias Raitel: **Silber & Bronze**

Krank

von der Arbeit -

muss nicht sein! - ZUM BETRIEBLICHEN GESUNDHEITSMANAGEMENT DER STIFTUNG HEPHATA

Text: Vanessa Strauch Foto: Udo Leist

Wer kennt das nicht: viele neue Aufgaben, die bewältigt werden wollen; Stress am Arbeitsplatz; das Gefühl von Überforderung; auch nach der Arbeit nicht gut „abschalten“ können. Man fühlt sich erschöpft und ausgelaugt, körperliche und psychische Beschwerden nehmen zu.

Die Evangelische Stiftung Hephata wirkt derartigen negativen Entwicklungen mit verschiedenen Maßnahmen entgegen. Zielgruppenspezifische Interventionen sind nötig: je nach Alter, Funktion, körperlicher und psychischer Konstitution kann der Bedarf sehr unterschiedlich sein.

Am 15. Dezember 2011 trat deshalb die „Dienstvereinbarung Gesundheitsmanagement“ in Kraft, unterzeichnet vom Hephata-Vorstand, von allen Betriebsführungs-gesellschaften und der Gesamtmitarbeitervertretung.

Zunächst geht es in der Dienstvereinbarung darum, die Rahmenbedingungen an den Arbeitsplätzen zu analysieren und zu beeinflussen. Gleichzeitig ist Gesundheitsmanagement eine Führungsaufgabe.

Leitende Mitarbeitende werden sensibilisiert und zum Thema „Gesundes Führen“ qualifiziert. In diesem Rahmen werden beispielsweise die folgenden Themen bearbeitet:

- ein achtsamer Umgang mit den eigenen Ressourcen und denen der Mitarbeitenden,
- ein partnerschaftlicher Führungsstil,
- eine wertschätzende Haltung gegenüber sich selbst und den Mitarbeitenden, aber auch
- das Vermitteln von Methoden, um dem Thema „Gesund am Arbeitsplatz“ kompetent begegnen zu können.

Mitarbeitende werden zur Selbstvorsorge ermuntert: Die Teilnahme an Präventionsangeboten wird in den verschiedenen Gesellschaften ermöglicht.

„**Stressbewältigung und Entspannung**“, „**arbeitsbedingte körperliche Belastung**“ oder „**Ernährung**“ sind mögliche Themenkreise.

Wer entsprechende Kompetenzen mitbringt kann seine Fähigkeiten auch als interner Trainer unter Beweis stellen und seinen Kollegen den Einstieg in mögliche Präventionsangebote erleichtern.

Das Gesundheitsmanagement der Stiftung Hephata und ihrer Gesellschaften wurde auch im Rahmen des EKD-Arbeitsplatzsiegels „**Arbeit plus**“ (vgl. dazu Artikel auf der Seite 18) vom Institut für Wirtschafts- und Sozialethik der Phillips-Universität, Marburg, bewertet. Dort heißt es: „*Die Evangelische Stiftung Hephata verfügt über ein Gesundheitsmanagementsystem, das in einer Dienstvereinbarung definiert wurde und für alle Unternehmensbereiche gilt. Dieses systematische Programm beinhaltet Maßnahmen zur individuellen Gesundheitsprävention der Mitarbeiter, systematische Analysen der Arbeitsbedingungen sowie eine Minimierung gesundheitsbeeinträchtigender Belastungen mit Hilfe der Arbeitssituationsanalyse „ASA Plus“ (durchgeführt durch das Institut für Betriebliche Gesundheitsförderung).*“

Der Krankenstand im Unternehmen lag im Durchschnitt der letzten drei Jahre bei geringen 4,8 % und auch die Wegeunfallquote liegt mit 4,99 % leicht unter dem Branchendurchschnitt (5,25%).

Gesundheitsmanagement praktisch - die TeaMtime im Kletterpark

Gemeinsam ein Floß bauen, über den Gipfeln von Düsseldorf die Aussicht genießen und sich dann in den Abgrund stürzen, beim Geocachen Schätze finden, mit Pfeil und Bogen schießen – all dies hat den Mitarbeitenden bei der letzten **TeaMtime** viel Freude bereitet.

Die **TeaMtime** ist ein Angebot der Stiftung, das Mitarbeitende aus allen Betriebsbereichen über alle Hierarchieebenen hinweg in ihrer Freizeit wahrnehmen können. Hier lernen sich Mitarbeitende aller Geschäftsbereiche bei verschiedenen Aktivitäten kennen und können so außerhalb ihres Arbeitsplatzes Kontakte knüpfen und Kollegen von einer ganz anderen Seite erleben.

Der Ausflug in den Hochseilgarten in Düsseldorf-Unterbach stand unter dem Motto „**An einem Strang ziehen**“. Gemeinsam Aufgaben bewältigen und auf diesem Wege als Team Hephata zusammen zu wachsen ist bei den vielen unterschiedlichen Stationen gelungen.

In luftiger Höhe auf wackeligen Brettern zu gehen ist nur dann möglich, wenn das restliche Team die Planken stabilisiert. Ein Floß kann nur mit vereinten Kräften gebaut werden. Mit zehn Personen und fünf Stöcken eine Brücke bauen gelingt nur mit Teamspirit.

Gesundheitsmanagement bedeutet für uns nicht nur, praktische Maßnahmen am Arbeitsplatz zu ergreifen und die Mitarbeitenden für ihre eigene Gesundheit zu

sensibilisieren. Gesundheitsmanagement bedeutet auch, Teamgeist in verschiedenen Situationen zu entwickeln, ihn mit in den Alltag zu nehmen und dort auszubauen. Wenn ich mich gut aufgehoben fühle im Unternehmen, hat dies positiven Einfluss auf meine Gesundheit – psychisch und physisch.

Ganz bestimmt fällt mir es leichter, Herrn Müller aus einer anderen Abteilung anzurufen, wenn ich mich erinnere, dass er mir die helfende Hand entgegen gestreckt hat, die mich über die unwegsamen Planken geführt hat.

Ach ja, ich erinnere mich gerne daran, dass es auch noch Spaß gemacht hat.

Vanessa Strauch ist Diplom-Psychologin und zurzeit in Elternzeit. Für die TeaMtime kehrte sie aber gerne ins aktive Geschehen zurück.



Text: Johannes Roskothen Foto: D. Hariri

Rainer Schmidt spielt nicht nur Vorhand

EINBLICKE IN EIN BEWEGTES LEBEN

Vor dem Schwimmbad, am Beckenrand oder im Wasser?

Rainer Schmidt wurde 1965 geboren. Ohne Unterarme und mit einem verkürzten rechten Oberschenkel. Seine Spielkameraden kennen ihn von klein auf, die Erwachsenen nehmen ihn, wie er ist. Also alles klar? Nicht alles. Rainer Schmidt muss seinen inneren Schweinehund besiegen, wenn er ins Schwimmbad geht und von vielen Augen angesehen wird. Aber er wagt es – und erntet Bewunderung. Seine Erfahrung: *„Vieles konnte ich mitmachen, und wenn ich etwas nicht schaffte, war ich trotzdem dabei.“*

Dabeisein ist alles? Ja. Alles wollte Rainer Schmidt als Kind. Wollte Volleyball spielen, Klavier (natürlich perfekt). Aber gewöhnliche und außergewöhnliche Menschen erfahren sich als begrenzt. Mehr oder weniger.

„Aber soll ein Mensch einen großen Bogen ums Schwimmbad schlagen, der nicht schwimmen kann? Ich meine: Nein! Dann wartet immer noch der Beckenrand. Und die Liegewiese!“

Kinder mit Behinderung vom Sportunterricht zu „befreien“, davon hält Rainer Schmidt nichts. Inklusion läuft anders: Menschen außerhalb der Norm brauchen die Chance, MITZUSPIELEN. Hier liegt die Bringschuld der Menschen ohne Einschränkungen. Das kann anstrengend sein – für alle. Zum Beispiel im Sportunterricht: „Alle spielen jetzt Fußball!“ Von dieser Haltung müssen sich Sportlehrer verabschieden. Inklusiver Sportunterricht differenziert - und erfindet

Übungen und Aufgaben, bei denen keiner ausgeschlossen ist.

„Aber Inklusion ist keine Einbahnstraße! Auch außergewöhnliche Menschen müssen etwas einbringen, nicht nur im Sport. Erster Schritt: ICH WILL. Zweiter Schritt: ICH RISKIERE.“

Etwas riskieren – das kann zu Enttäuschungen und Niederlagen führen. Nicht nur im Sport. Aber anders geht es nicht. Inklusion ist keine Leistung der Gesellschaft für ihre nicht-eingeschränkten Mitglieder. Sie ist Spannungsfeld. Interaktion. BEZIEHUNG. Wo Beziehung ist, kommen Dinge in Bewegung. Da entsteht was. Mit vollem Risiko.

Spielbeginn - eine Geburtshilfe

Im Alter von 12 Jahren beginnt Rainer Schmidt, Tischtennis zu spielen. Wie es dazu kam? Rainer Schmidt erzählt: *Ich war 12 Jahre alt. Im Sommer 1977 fuhr unsere Familie nach Österreich in das kleine Dorf Tamsweg. Da gab es keinen Spielplatz, keinen Fußballplatz, nichts. Aber eine Tischtennisplatte. Mein Bruder und die anderen des Dorfes spielten gerne. Ich habe es auch probiert. Den Schläger mit beiden Armen festgehalten und dann geschlagen. Selten kam ein Ball auf der anderen Seite an. Und nach ein paar Bällen hatte ich kaum mehr die Kraft, den Schläger zu halten. Meine Arme waren einfach zu kurz. Also gab ich auf. Fortan habe ich gezählt, wenn die anderen spielten.*

Eines Tages sah ein Urlaubsgast aus unserer Pension zu, Herr Lutz. Er sprach mich an:

„Willst du nicht auch mitspielen?“ „Doch, das würde ich gerne. Ich hab's auch schon ausprobiert, aber ich kann den Schläger nicht festhalten.“ Er grübelte nach. „Ich werde mir was einfallen lassen“, versprach er. Am nächsten Tag kam er wieder zur Tischtennisplatte. Er hatte Schaumstoff dabei und Schnüre. Eine erste Lage Schaumstoff legte er um meinen Arm, dann kam der Schläger und dann noch einmal Schaumstoff. Das alles band er mit den Schnüren fest. Die Kinder lieben mich ausprobieren. Der Schläger wackelte zwar ein wenig, aber nun kam ich viel besser an die Bälle und konnte richtig mitspielen. Er hat dann noch ganz schön lange getüftelt bis der Schläger so gut saß, dass die Schnüre sich nicht mehr in meinen Arm bohrten und nicht immer die Konstruktion auseinander fiel, wenn ich den Schläger ablegte. Fortan war ich begeisterter Tischtennispieler (auch, wenn ich immer verlor).

Kreativ und selbstlos hatte Herr Lutz seine Kompetenz als Tüftler und Bastler eingesetzt. Er konnte nicht ahnen, welche Dynamik er damit in Gang setzte.

Mit seinem Cousin tritt Rainer Schmidt in den Tischtennisverein TTG Homburg ein, trainiert dort 2-3 Mal die Woche. 1980 wird er für den Behindertensport entdeckt, 1983 wird er in den Nachwuchskader der Nationalmannschaft des Deutschen Behindertensportverbandes berufen. Noch im gleichen Jahr spielt er mit der Europa-Meisterschaft in Ingolstadt sein erstes internationales Turnier.

Und gewinnt kein einziges Spiel. Vergleicht sich mit anderen – und vergleicht sich mit sich selbst. Vor 4 Wochen, vor einem halben Jahr, vor einem Jahr: Da wächst was. Das wird besser und runder und ausdauernder, durch hartes, stetiges Training. Durch den wachsenden Trainingsumfang wächst Rainer Schmidt in den Leistungssport hinein. Und durch viel Geduld....

Im Medaillenregen

1984: die erste Paralympics-Teilnahme in New York, noch ohne Medaille. Das Jahr 1986 bringt den Durchbruch: Gold im Einzel bei den Deutschen Meisterschaften in Ingolstadt. Im gleichen Jahr bei der WM in Dijon: Gold im Einzel und Team. Von 1989 bis 1996 gewinnt Rainer Schmidt in Folge Gold im Einzel und Gold im Doppel. Fortan reißt die Kette der Erfolge nicht ab. Sie hier aufzuzählen, bedürfte mindestens einer Seite...

Mit seiner siebten Teilnahme an Paralympischen Spielen (Peking 2008) beendet Rainer Schmidt seine internationale Tischtennis Karriere, als dienstältester deutscher Olympionike. 25 Jahre internationaler Leistungssport liegen hinter ihm.

„Während die anderen Party machten, besuchte ich Turniere. Aber die Leidenschaft für meinen Sport war größer. Und es war ja nicht nur der Sport: von Anfang an ging es um Länder, die ich erlebte, Menschen, denen ich begegnete. Als 12jähriger Anfänger konnte ich nicht ahnen, wie sehr Tischtennis mein Leben prägen sollte.“

Zum aktiven Sport kommen das Engagement innerhalb des Sports und die Lobby-Arbeit für den Behindertensport: 7 Jahre war Rainer Schmidt Aktiven-Sprecher des Deutschen Behindertensportverbandes, den er 2009-2011 als Botschafter vertritt – nur eines von zahlreichen Ehrenämtern.

Aber widersprechen Wettkampf-Formate wie die Paralympics nicht der Inklusionsidee? Wäre nicht EINE Olympiade für alle ideal?

„Nein! Lieber Paralympics und Special Olympics mit klarem Profil, als die Verschmelzung in Riesen-Wettkämpfen, etwa einer Mega-Olympiade! Es gibt doch auch Jugend- und Seniorenmeisterschaften. Minderheiten würden innerhalb sportlicher Mega-Events untergehen, das Interesse der Medien würde nur auf die sogenannten nichtbehinderten Sportler fallen! Der Leistungsbegriff würde verkürzt auf quantitative Höchstleistungen: Wer springt am weitesten und höchsten?“

Pfarrer Schmidt

Neugier war es, die Rainer Schmidt im Alter von 26 Jahren ins Theologiestudium führte. Die Antworten der Theologie auf grundlegende Lebens- und Glaubensfragen kennenzulernen und diese Antworten selbst kreativ weiterzudenken.

„Ich wollte theologische Kompetenz gewinnen und diese dann für das Leben fruchtbar machen. Während eines Gemeindepraktikums funkte es: Ich wollte Pfarrer werden.“

Nach dem Examen wird Schmidt als Pfarrer ordiniert und arbeitet in einer Gemeinde. Zur Zeit hat er eine halbe Stelle als Dozent für integrative Gemeindearbeit am Pädagogisch-Theologischen Institut in Bonn-Bad Godesberg. Spätere Übernahme einer Pfarrstelle? Denkbar. Eines steht fest: Schmidt wird ---- Weiterspielen!

Wie berichtet: Mit der Teilnahme an den Paralympics 2008 in Peking hatte Rainer Schmidt seine aktive Laufbahn beendet. Heute ist er Hobby-Spieler in der Bezirksklasse bei Fortuna Bonn. Viel zu selten kann

er einem ganz anderen Mannschaftssport nachgehen, dem Gesang (Tenor). Und viel zu selten besucht er das Schwimmbad, das für den Jugendlichen zu seiner ganz persönlichen Lehranstalt wurde...

„Aber neuerdings spiele ich auf ganz anderen Brettern: Als Kabarettist trete ich z.B. bei Kirchentagen auf. Das entwickelte sich aus Vorträgen, etwa zum Thema „Soziale Kompetenzen“. Und mein erstes Solo-Programm wartet auf Fertigstellung. DÄUMCHEN DREHEN wird es heißen. Da spiele ich im Einzel. Vor Publikum. Das kenne ich ja...“

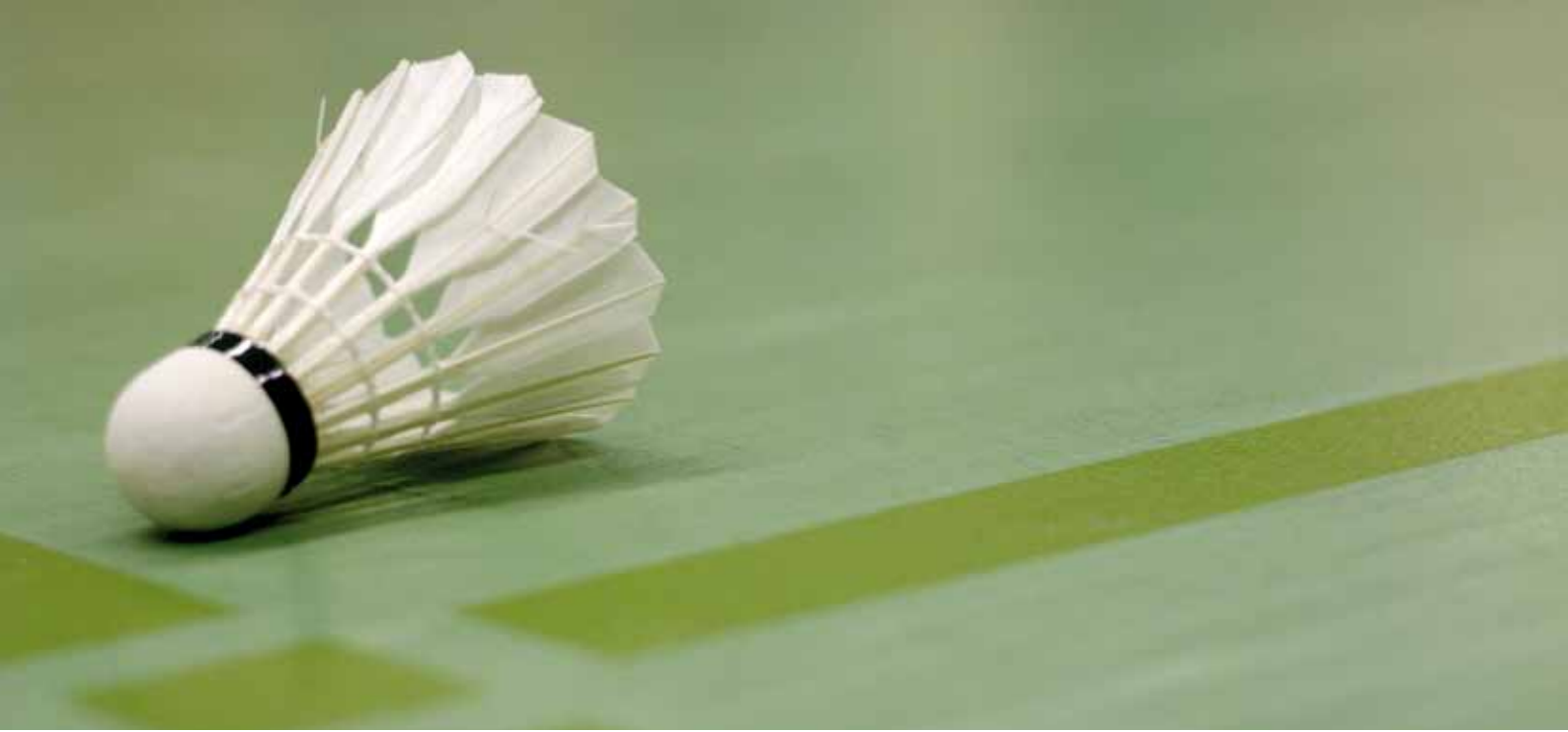


Foto: Kar Jing Pang

Kabarett und Inklusion haben viel miteinander zu tun. Inklusion ist ein ernstes Thema, aber so ganz bierernst muss es ja nicht immer sein – und wo Inklusion verweigert wird, wartet Stoff für Kabarettisten und Comedians...

Was Rainer Schmidt am wichtigsten ist: *„Inklusion ist eine Aufgabe FÜR ALLE! Sie ist nicht nur eine Leistung der Nichtbehinderten. Und sie zielt nicht nur auf Menschen mit Behinderung ab, sondern baut das Fundament einer demokratischen Gesellschaft: als gleichberechtigtes Miteinander und als Verantwortung ALLER FÜR ALLE.“*

Prof. Dr. Johannes Roskothen ist Literaturwissenschaftler. Er nimmt einen Lehrauftrag an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf wahr, arbeitet als freier Publizist und gründet zur Zeit die Agentur LiteraLust - lesen, verstehen, genießen.



© sk-design - Fotolia.com

SPORT VERÄNDERT DAS LEBEN

MOTOPÄDIE

Definition der Motopädie (Deutscher Berufsverband der MotopädInnen): MOTOPÄDIE verknüpft psychologische, pädagogische, sport- und erziehungswissenschaftliche Inhalte mit medizinischen Erkenntnissen und Methoden. Zentraler Ansatz der Motopädie ist die Bewegung und die Wechselwirkung zwischen dem Körper und der Psyche des Menschen. Letzterer wird auch in dem international anerkannten Begriff PSYCHOMOTORIK zum Ausdruck gebracht. Bewegung wird verstanden als ein wesentlicher Bestandteil der Persönlichkeitsentwicklung in der Auseinandersetzung des Menschen mit seinem Körper sowie mit dem materialen und sozialen Umfeld.

Text: Angela Rietdorf Fotos: fotolia.com

Sport und Bewegung sind nicht nur gesund, sie wecken auch ungeahnte Fähigkeiten.

Als die junge Frau zum ersten Mal in die Badminton-Gruppe kam, war nur Frust angesagt. Sie traf den Ball nicht, schmiss den Schläger in die Ecke und weinte ein Viertelstunde lang. Dann versuchte sie es noch einmal, traf und hatte ihren Sport gefunden.

„Sie ist ein tolles Beispiel dafür, wie sich ein Leben durch den Sport verändern kann“, sagt Nanna Gerlach, Gymnastiklehrerin, Motopädin und gemeinsam mit einer Kollegin für die Sport- und Bewegungsangebote der Hephata Werkstätten zuständig. Der Sport und die Teilnahme an Turnieren haben der jungen Frau gezeigt, wozu sie in der Lage ist.

Ein Beispiel: Bei einem Turnier lag sie im 3. Satz zurück, wollte eigentlich aufgeben, ließ sich aber schließlich überzeugen, weiterzuspielen. „Sie hat dann das Spiel gewonnen und anschließend geweint vor Glück“, erzählt Nanna Gerlach. „Es war das erste Mal in ihrem Leben, dass sie gemerkt hat: 'Ich kann allein etwas drehen'“. Natürlich ist der Frust damit nicht zu Ende. Mit Frust müssen Sportler, auch Hephata-Sportler und Teilnehmer an den Special Olympics, nun mal zurechtkommen. Manchmal läuft es einfach nicht, der Gegner ist zu stark, man selbst zu schwach.

Oder ein Freund kommt zum ersten Mal mit zum Turnier und gewinnt, weil in einer leichten Gruppe eingeordnet, während der erfahrene Turnierspieler gegen stärkere Gegner antreten muss und verliert.



© Edler von Rabenstein - Fotolia.com

Das sind Erfahrungen, mit denen man lernen muss umzugehen. Aber auch Erfahrungen, die stark machen und das Leben verändern können.

Sport-, Bewegungs- und Fitnesskurse gehören zum begleitenden Angebot in den Hephata Werkstätten. Die Mitarbeiter bekommen ein Programm und können jeweils für ein Jahr einen solchen Kurs auswählen. Es gibt zwei Kategorien: Sportspiele und Bewegungsspiele.

Bei den **Sportspielen** finden sich diejenigen wieder, die sich gern mit anderen messen wollen. Brennball und Völkerball, aber auch

Basketball und Handball stehen beispielsweise auf dem Programm. Hier sind Spielregeln wichtig, und die Teilnehmer, die erlernten Sportarten vertiefen und in den Hephata-Teams spielen, nehmen regelmäßig

an Turnieren teil. Als großes Ziel stehen die Special Olympics im Raum, die als nationale und internationale Wettkämpfe regelmäßig durchgeführt werden. Die letzten Weltspiele fanden 2011 in Athen statt, die nationalen Sommerspiele im Mai dieses Jahres in München.

Bei den **Bewegungsspielen** sind Regeln nicht so wichtig. Spaß und Bewegung sind angesagt, aber das hinter diesen Angeboten stehende Konzept der Motopädie umfasst noch mehr. Es geht um die Stärkung des Ichs, um ein besseres Körpergefühl, Konzentrationsfähigkeit und Aufmerksamkeit,

aber auch um soziale Kompetenz. „In der klassischen Motopädie wird mit Kindern gearbeitet, deren kognitive Entwicklung gefördert werden soll“, erklärt Nanna Gerlach. „Bei uns ist die Zielsetzung etwas



© fhmedien.de - Fotolia.com

die Motivation. Bei den Sport- und Bewegungsangeboten aber steht der Spaß im Vordergrund, das ist Grund genug mitzumachen.

anders.“ Es gehe mehr um Fortschritte bei motorischen Fähigkeiten, etwa einen Ball zu werfen und zu fangen. Oder auch um das spielerische Einüben von sozialem Verhalten. „Einige unserer Teilnehmer haben wenig soziale Kontakte, wissen nicht, was im Umgang mit anderen erwartet wird“, sagt die Motopädin. Deshalb gibt es im Bewegungsbereich Spiele, die die soziale Kompetenz stärken. Es werden zum Beispiel die Plätze getauscht. Dabei geben sich die Teilnehmer die Hand und sehen sich an. So werden in spielerischem Rahmen Fertigkeiten eingeübt, für die im Alltag Zeit und Möglichkeiten fehlen. Und manchmal auch

Auch die Sachkompetenz ist hier ein wichtiger Faktor: Wie reagiere ich auf die dingliche Umwelt mit ihren Hindernissen und Herausforderungen? Nanna Gerlach erläutert diesen Bereich mit einem anschaulichen Beispiel: „Was mache ich, wenn mir im Wald ein Baum den Weg versperrt? Klettere ich darüber? Ziehe ich ihn weg? Gehe ich darum herum?“ Etliche ihrer Teilnehmer neigen zu Beginn der Kurse dazu, einfach vor einem Hindernis stehen zu bleiben und keine der oben genannten Alternativen auszuprobieren. Aber in spielerisch-sportlichem Rahmen gelingt es, sich mit dem Problem auseinanderzusetzen.

Ganz wichtig dabei: Jede Lösung ist richtig. Es geht nicht um Fehler oder Defizite, sondern um das Erarbeiten von kreativen Lösungen.

Es gebe viele Stunden, in denen ganzheitlich gearbeitet werde, erklärt die Motopädin. Immer wieder tauchen auch Spiele mit Lerninhalten auf: da geht es um Formen, Farben und Zahlen, die spielerisch erlernt oder vertieft werden. Oder das Einüben von rechts und links. Das Wichtigste aber an der motopädischen Arbeit, betont Nanna Gerlach, sei die ganzheitliche Wahrnehmung des Menschen.

Angela Rietdorf lebt und arbeitet als freie Journalistin seit mehr als zehn Jahren in Mönchengladbach.

Hephata Berufskolleg: 107 erfolgreiche Absolventen

Traditionell in der Hephata-Kirche fand am 29. Juni die Abschlussfeier für die Absolventen des Schuljahres 2011/2012 statt. „Ich bin hindurch“, mit diesen Worten des Reformators Martin Luther begann Pfarrer Wolf Clüver, der auch am Berufskolleg unterrichtet, seine Andacht.

„Ich bin hindurch“, das Gefühl vermittelten bei dem fröhlich, besinnlichen Fest auch die insgesamt 107 erfolgreichen Absolventen des Jahrgangs. 55 Damen und Herren erhielten ihre Anerkennung als staatlich anerkannte Heilerziehungspflegerinnen und -pfleger.

Einige von ihnen werden zukünftig bei der Evangelischen Stiftung Hephata Menschen mit Behinderung assistieren, andere bei anderen Trägern, wie der Lebenshilfe oder der Caritas.

35 Personen qualifizierten sich zu staatlich geprüften Heilerziehungshelfern bzw. -helferinnen. 17 Absolventen erreichten berufsbegleitend ihren Abschluss als „geprüfte Fachkraft zur Arbeits- und Berufsförderung in Werkstätten für behinderte



Menschen“ (FAB), diese Personen erwarben in dem Bildungsgang zugleich auch ihren Abschluss als „staatlich geprüfte Heilerziehungshelfer/innen“.

Weitere Infos zu den Bildungsgängen am Hephata Berufskolleg finden Sie unter: www.hephata-bildung.de

Dieter Kalesse



Abschlussfeier des Hephata Berufskollegs

NAMEN UND NEUIGKEITEN

Ausstellung in Dortmund

Parlamentarischer Abend der Bundesinitiative Daheim statt Heim



Die Bundesinitiative Daheim statt Heim wurde am 1. Dezember 2006 von der Bundestagsabgeordneten Silvia Schmidt in Berlin gegründet. Die Evangelische Stiftung Hephata gehört zu den Gründungsmitgliedern und arbeitet aktiv im Beirat der Initiative mit. Ziel von Daheim statt Heim ist die Verwirklichung der Rechte älterer Menschen und von Menschen mit Behinderung auf ein Leben in der eigenen Häuslichkeit und in der Gemeinde statt in der Sonderwelt Heim.

PStS Fuchtel wies zu Beginn darauf hin, dass das Bewusstsein für die Umsetzung des Themas „Daheim statt Heim“ in Deutschland noch geschärft werden muss. Prof. Dr. Lauterbach betonte die gesellschaftliche Bedeutung der Bundesinitiative und das Engagement der Vorsitzenden Silvia Schmidt, MdB. Seit nunmehr sechs Jahren setze sie sich für „Ambulant vor Stationär“ und somit auch für ein Leben „Daheim statt im Heim“ ein.

Unter den 120 Gästen des Parlamentarischen Abends am 28.6. waren auch zahlreiche Politiker aller Fraktionen; so Hans-Joachim Fuchtel, Parlamentarischer Staatssekretär bei der Bundesministerin für Arbeit und Soziales, Thomas Kossendey, Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister der Verteidigung, Hubert Hüppe, Behindertenbeauftragter der Bundesregierung, Prof. Dr. Karl Lauterbach, gesundheitspolitischer Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion, Hilde Mattheis, pflegepolitische Sprecherin der SPD-Bundestagsfraktion, Dr. Ilja Seifert, behindertenpolitischer Sprecher der Fraktion Die Linke und Ulrike Gottschalck, stellvertretende Sprecherin der AG Kommunalpolitik der SPD-Fraktion.

Professor Dr. Dr. Klaus Dörner, Mediziner und Psychiater, Mitbegründer von Daheim statt Heim, mahnte, die Gesellschaft müsse endlich erkennen, „dass Heime ein Denkfehler sind. Die Hilfe und Betreuung muss heute zu den Menschen nach Hause kommen und nicht die Menschen zur Betreuung ins Heim.“

Der Schirmherr der Veranstaltung, Schauspieler Michael Mendl, möchte auch im höheren Alter selbstbestimmt leben: „Ich bin 68, lebe allein in Hamburg und möchte dort mein Alter verbringen. Was mir fehlt, ist eine geeignete Wohnung. (...) Ein Heim kann ich mir nicht vorstellen.“

Die Bundesinitiative rief zu einer verstärkten Vernetzung der anwesenden Vertreter aus Politik, Vereinen und Verbänden auf. Silvia Schmidt, Behindertenbeauftragte der SPD-Bundestagsfraktion, forderte ein abgestimmtes Vorgehen bei der von der Bundesregierung angekündigten Reform der Eingliederungshilfe. Zusätzlich erwarte sie nicht nur, dass die Kürzungen für das KfW-Programm „Altersgerecht Umbauen“ zurückgenommen, sondern diese Haushaltsmittel erheblich aufgestockt werden. Nur so könne auch das im Regierungsprogramm von CDU/CSU und FDP angelegte Prinzip „Ambulant vor Stationär“ wirksam in die Tat umgesetzt werden. „Worthülsen helfen niemandem.“

Als Fazit des Parlamentarischen Abends kann festgehalten werden: Daheim statt Heim hat sich als Prinzip bei vielen Institutionen, Vereinen und in der Politik etabliert. Nun kommt es darauf an, die Umsetzung in die Praxis voranzutreiben.

(Mehr unter: www.bi-daheim.de)

Dieter Kalesse



Bank für Kirche und Diakonie, Dortmund, zeigt Werke aus dem „Atelier Strichstärke“

Seit der festlichen Eröffnung des Gospelskirchentages am 1. Juni 2012 in den Räumen der Bank für Kirche und Diakonie (KD-Bank) in Dortmund können Kunden und Besucher dort Werke von Künstlern aus Hephatas „Atelier Strichstärke“ sehen. Bis Ende Mai 2013 – also ein Jahr lang – werden die im Erdgeschoss der Bank gezeigten, ausgewählten, sehr unterschiedlichen Werke der Künstler mit Handicap den Betrachterinnen und Betrachtern Impulse zum Nachdenken geben oder Freude an einzigartigen Farbkompositionen schenken. „Wir möchten mit der Ausstellung

unsere Räume aufwerten, den Künstlern Öffentlichkeit bieten und zugleich die Arbeit der Stiftung Hephata unterstützen“, unterstreicht Pressereferentin Susanne Hammans die besondere Verbundenheit der Bank zur diakonischen Arbeit.

Mehr Infos zur KD-Bank, die zur „Bank des Jahres 2012 – Beste Spezial Bank der Kategorien Baudarlehen und Wertpapiere“ gekürt wurde, unter: www.KD-Bank.de

Dieter Kalesse

Karl-Barthold-Schule goes America:

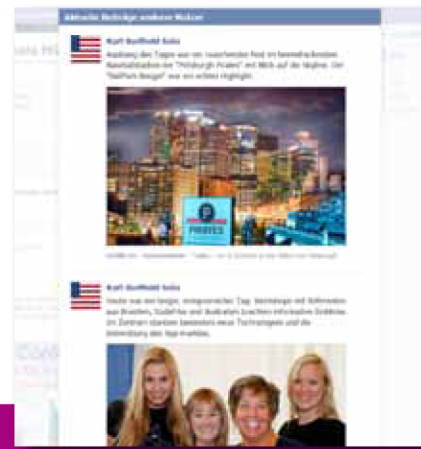
INA BENDER & JULIA PORSCH PRÄSENTIERTEN IHRE ARBEIT BEI INTERNATIONALER KONFERENZ

Vom 29. Juli bis 7. August 2012 vertraten Ina Bender und Julia Porsch die Karl-Barthold-Schule der Evangelischen Stiftung Hephata bei einer internationalen Konferenz in Pittsburgh. Das Thema der Konferenz lautete „Unterstützte Kommunikation“ und traf somit genau das Fach- und Spezialgebiet der beiden Lehrerinnen. Bestandteile der Konferenz waren: Vorträge und Workshops zum Thema „Unterstützte Kommunikation“, Networking, Meetings mit Forschungskollegen aus Schottland via Videokonferenz, Präsentationen von technischen Neuerungen im Bereich der Kommunikationshilfen und vieles mehr. Einen eigenen halbtägigen Programmpunkt stellte die Präsentation der Arbeit der

Evangelischen Stiftung Hephata dar, dabei schwerpunktmäßig die schulische Autismus Beratungs-Stelle (SABS) und die Arbeit der Karl-Barthold-Schule im Bereich der Unterstützten Kommunikation. Auch die Vernetzung mit Frühförderinrichtungen und Perspektiven in Werkstätten wurden von den beiden Frauen dargestellt. Inklusion, Deutsche Adaption und Ausführung der Geräte, Erfahrungen im Umgang und Videobeispiele rundeten den Beitrag ab. Der Vortrag von Ina Bender und Julia Porsch fand vor Fachkollegen, Vertretern verschiedener Forschungseinrichtungen amerikanischer Universitäten und einem DynaVox-Mitarberteam statt.

Eine tägliche Zusammenfassung der Erlebnisse und Erfahrungen via Facebook - dort der Stiftungsseite - gab uns das Gefühl, live dabei gewesen zu sein.

Sonja Zeigerer



STERNENLICHT-REVUE

Ein Rollschuh-Musical nach der Musik von Starlight-Express

8. UND 9. SEPTEMBER 2012
IN DER KAISER-FRIEDRICH-HALLE
 Hohenzollernstr. 15, Mönchengladbach

Einlass: 14.30 Uhr - Beginn: 15.30 Uhr
 Ticketpreise: Erwachsene 12,- € - *Ermäßigt 10,- €
* Kinder bis 14 Jahre, Menschen mit Handicap, Gruppen ab 10 Personen

Vorverkauf:
 Online Ticket-Service unter www.hephata-mg.de und in den
 Hephata Garten-Shops Künkelstraße 48a und Dahler Kirchweg 48, MG

Zugunsten der:  

Mit freundlicher Unterstützung: 

NAMEN UND

Gütesiegel für die Evangelische Stiftung Hephata

NEUIGKEITEN

In EU-Sachverständigengruppe berufen

Evangelische Stiftung Hephata mit ARBEIT PLUS – Gütesiegel der EKD ausgezeichnet.



Foto: Rolf Zoellner

Am 19. April wurde Hephata im Haus der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) am Gendarmenmarkt in Berlin durch den Ratsvorsitzenden der EDK, Präses Nikolaus Schneider, mit dem Gütesiegel ARBEIT PLUS der EKD ausgezeichnet.

Um die Auszeichnung ARBEIT PLUS zu bekommen, müssen gleich mehrere Hürden überwunden werden. Zum einen wird das Siegel nur vergeben, wenn der Gesamtpunktwert der Beurteilung deutlich über dem Durchschnitt der Branche liegt. Zum anderen müssen alle vier Teilgruppen in der Bewertung zu einem überdurchschnittlichen Ergebnis führen. Dazu werden vom Institut für Wirtschafts- und Sozialethik (IWS) der Universität Marburg 20 Indikatoren erfragt und ausgewertet, anschließend finden Gespräche mit der Unternehmensleitung und mit dem Betriebsrat statt. Auf Grundlage des IWS-Gutachtens muss dann noch das Vergabegremium von ARBEIT

Peter Clever, Mitglied der Hauptgeschäftsführung der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände und Prof. Dr. Winfried Hamel. Dazu Präses Schneider: „Hauptaugenmerk bei ARBEIT PLUS ist die Schaffung von Arbeitsplätzen. Zugleich legen wir Wert darauf, dass Auszubildende übernommen und Menschen mit Behinderung beschäftigt werden, dass die Generation 50plus eine faire Chance bekommt, dass Qualifizierung möglich ist und familienfreundliche Arbeitszeitmodelle entwickelt werden“.

In Berlin nahm eine Hephata-Delegation von Beschäftigten mit Behinderung, leitenden Mitarbeitenden sowie Mitgliedern der Mitarbeitervertretung die Auszeichnung entgegen.

In der Begründung für die Verleihung des Gütesiegels an Hephata wurde ausgeführt: „Die Evangelische Stiftung Hephata ist eine

kirchliche Stiftung bürgerlichen Rechts mit gemeinnützigen Tochtergesellschaften mit beschränkter Haftung. Sie ist Trägerin von Einrichtungen für Menschen mit Behinderung und ist an 30 Orten in Nordrhein-Westfalen vertreten. Sie beschäftigt 2.020 Mitarbeitende und macht Angebote auf den Feldern: Wohnen, Bildung, Arbeit und Beratung. Die Stiftung hat in den letzten Jahren deutlich mehr Mitarbeitende beschäftigt und zwar durchgängig in Form von tarifgebundenen und sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnissen. Es werden keine – wie sonst oft üblich – Tätigkeiten in „Servicegesellschaften“ verlagert. Das Engagement in den Bereichen Ausbildung, ältere Arbeitnehmer, Langzeitarbeitslose und Menschen mit Behinderung ist ebenfalls deutlich überdurchschnittlich. Vorbildlich sind die Ausbildung von Nachwuchskräften und das Gesundheitsmanagement. Es gibt eine ausgeprägte Teilzeitkultur, die im steigenden Maße auch von Männern in Anspruch genommen wird.“

Dieter Kalesse



Christian Dopheide in „Sachverständigengruppe – Soziales Unternehmertum“ der Europäischen Kommission berufen

Hephata-Vorstand Christian Dopheide wurde am 30. Mai in die „Sachverständigengruppe – Soziales Unternehmertum“ der Europäischen Kommission (Groupe d' Experts de la Commission sur l'Entrepreneuriat Social – GECES) berufen. Vorgeschlagen wurde Dopheide, der für strategisches Management und die Ausrichtung sozialer Einrichtungen als Unternehmen steht, von der Bundesarbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege.

Die neu eingerichtete Arbeitsgruppe GECES wird zunächst über einen Zeitraum von sechs Jahren (2012 bis 2017) tätig sein. Sie besteht aus 70 Mitgliedern aus 27 Staaten und hatte ihre konstituierende Sitzung am 5. Juni 2012 in Brüssel.

Auftrag und Ziel der Expertengruppe ist unter anderem den Zugang sozialer Unternehmen zu Finanzierungen zu verbessern. Zum Beispiel durch einen „Europäischen Fonds Sozialunternehmen“; die Entwicklung von Mikrokrediten in Europa; eine Rangfolgenfestsetzung für Investitionen in Sozialunternehmen bezogen auf ERDF (European Regional Development Fund) und ESF (European Social Fund). Außerdem wird es darum gehen Daten zur europäischen Sozialwirtschaft zu sammeln und gute Praxisbeispiele herauszufiltern, die Orientierung geben können; Kennzeichnungen und Zertifikate zu entwickeln, die Vergleichsmöglichkeiten bieten und erhöhen; wechselseitiges Lernen in nationalen und regionalen Behörden voran zu trei-

ben, um soziale Unternehmen in ihren Planungen zu unterstützen. Des Weiteren soll eine internationale Austauschplattform für Sozialunternehmen geschaffen werden.

Christian Dopheide sieht seinen zukünftigen Beitrag darin, die innovative Kraft etablierter Sozialunternehmen, die in Deutschland den größten Teil der sozialen Arbeit schultern, zu fördern und zu unterstützen, aber auch jungen Start-up-Unternehmen im Sozialsektor Chancen zu ermöglichen.

Dieter Kalesse

Wenn Sie Interesse an weiteren aktuellen Informationen über und aus der Evangelischen Stiftung Hephata haben besuchen Sie doch unsere Facebook-Seite:

<http://www.facebook.com/Hephata.MG>



AUS DEM ATELIER STRICHSTÄRKE:

Bildnerische Auseinandersetzungen
mit dem Thema Sport



Peter Sowinski



Irene Weismantel



Irene Weismantel

...dass wir Menschen aufeinander angewiesen sind...



© Oheia - otollia.com

Johannes konnte in der ersten Klasse noch nicht schwimmen. Vor dem großen Schwimmbecken mit dem kalten Wasser hatte er Angst. Er war richtig froh, als in der zweiten Klasse der Schwimmunterricht ausfiel. Bei Kindergeburtstagen im Freibad oder im Sommer am See merkte er, dass es ihn störte, nicht schwimmen zu können. Er beneidete andere Kinder, die so viel Spaß im Wasser hatten. Aber er traute sich nicht ins Wasser, weil er Angst hatte unterzugehen und davor, dass die anderen Kinder ihn auslachten. Deswegen erfand er Ausreden, wenn andere Kinder ihn fragten, ob er mit ihnen schwimmen gehe. Manchmal sagte er, eine Wespe habe ihn gestochen, oder er zog sich einen alten Verband um und tat so, als sei er verletzt.

Johannes hatte einen Freund, der hieß Thomas, und er war anders als andere Kinder. Thomas hatte Trisomie 21, Down Syndrom. Thomas und Johannes kannten sich aus dem Kindergarten und wohnten in derselben Straße. Sie trafen sich sonntags beim Kindergottesdienst und verabredeten sich hin und wieder zum Spielen. Thomas war ein begeisterter Schwimmer. Er trainierte regelmäßig in einem integrativen Sportverein. Eines Tages lud er Johannes zum Schwimmen ein. Johannes erschrak und zögerte. Doch schließlich ergriff er die Chance, weil er wusste: Thomas kann ich vertrauen. Er gestand seinem Freund: „Ich kann gar nicht schwimmen.“ Für Thomas war das kein Problem. Er sagte nur, da gibt es auch eine Trainerin, die zeigt dir, wie das geht.

Als es dann soweit war und die beiden zum ersten Mal zum Training gingen, war Johannes aufgeregt. Er ließ sich Zeit in der Umkleidekabine, trödelte, bis sein Freund ihn rief. In der Schwimmhalle sprang Thomas gleich ins Becken und ermutigte Johannes: „Komm, hier kannst Du stehen.“ Und dann schwamm Thomas zum Beckenrand, an dem Johannes stand. Schnell war er bei seinem Freund. Langsam ging Johannes ins Becken, und langsam lernte er schwimmen. Nach einigen Monaten konnte er es so gut, dass es ihm sogar Freude bereitete. Von nun an ging er gern an den See und ließ seinen Verband zu Hause.

Liebe Leserinnen und Leser, Paulus schreibt, „Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ (Gal 6,2). Der Apostel weiß, dass wir Menschen aufeinander angewiesen sind und nicht alles allein mit uns selbst aus-tragen können. Solange Johannes allein war mit seiner Last, lag sie schwer auf ihm. Angst und Scham ließen ihn Ausreden erfinden. Doch dann konnte er ehrlich sein, seine Last teilen. Mit einer einfachen Geste und ein paar freund-lichen Worten half ihm Thomas, seine Last zu tragen und erfüllte so das Gesetz Christi.

Johannes hat am eigenen Leibe erfahren, welche integrative Kraft der Sport haben kann. Viele Menschen entwickeln durch sportliche Fähigkeiten und Leistungen ihre Persönlichkeit weiter, für viele andere ist der Sport im Verein oder auch außerhalb von festen Strukturen darüber hinaus ein Mittel zum Mitmachen, zur Teilhabe. Erst als Johannes das Schwimmen gelernt hatte, konnte er an den Ausflügen seiner Freunde zum See oder zum Schwimmbad teilnehmen. Er musste sich keine Ausreden mehr ausdenken oder am Beckenrand bleiben, er konnte sich genauso bedenkenlos in die Geselligkeit begeben wie ins Wasser. Nie wurde Johannes ein Leistungssportler, erinnert sich aber noch heute immer, wenn er ein Schwimmbad betritt, an Thomas.



Prälat Dr. Bernhard Felmborg ist der
Bevollmächtigte des Rates der EKD
bei der Bundesrepublik Deutschland und der Europäischen Union
und der Sportbeauftragte des Rates der EKD.

Eltern und gesetzliche Betreuer trafen sich zum Austausch

- Ziel: Mehr Einbindung von Menschen mit Assistenzbedarf in den Sozialraum

AUS DEN
Fördervereinen und
Elterninitiativen



„Arbeiten an einer inklusiven Gesellschaft, das ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die Zeit benötigt und zu deren Erreichen unterschiedlichste Gruppierungen Anstrengungen unternehmen müssen. Es ist aber auch eine Aufgabe, an der jede und jeder in seinem Umfeld mit kleinen Schritten mitwirken kann. Denn es geht darum, einen Prozess anzustoßen, der eine Beteiligung der Menschen mit Behinderung auf Augenhöhe ermöglicht.“, so hieß es in der Einladung, der mehr als 30 Angehörige von Nutzerinnen und Nutzern der Wohnen gGmbH – viele von ihnen in Fördervereinen organisiert – folgten.

Sabine Hirte, Geschäftsführerin der Wohnen gGmbH, machte in einem Impuls-Referat Hephatas Position deutlich. Sie führte aus, dass nicht der Mensch mit Assistenzbedarf zu Hephata passen muss, sondern dass das Unterstützungsangebot an die Bedürfnisse des Menschen mit Behinderung angepasst werden muss, so dass individuell abgestimmte Leistungen angeboten werden können. Dabei wird der betroffene Mensch als Experte in eigener Sache gesehen und ernst genommen. Dieser soll sein Leben weitgehend selbst bestimmen, das beinhaltet aber auch, dass er selbst Verantwortung übernimmt. Inklusion sei der Leitgedanke bei der Arbeit der Wohnen gGmbH, so Hirte, daraus resultiere aber, dass der Mensch mit Behin-

derung in ein komplexes lokales System eingebunden ist, in dem Hephata nur eine Teilleistung übernimmt und nicht den Anspruch hat, allumfassend alle Lebensbereiche des Menschen abzudecken, wie dies in der „Anstaltsausrichtung“ der Fall war. Wenn Hephata als Dienstleister also „nur“ Teil des Systems um den Menschen mit Behinderung herum ist, dann geht es darum – z.B. bezogen auf Angebote von Volkshochschulen, von Kirchengemeinden; bezogen auf Nachbarn, Vereine, Geschäfte vor Ort und lokale Politik – dass Menschen mit geistiger Behinderung immer stärker ganz selbstverständlich an dem teilhaben, was im Gemeinwesen geschieht, so Hirte.

In drei Arbeitsgruppen tauschten die Anwesenden sich darüber aus, wie sie jeweils vor Ort – also lokal – und trotzdem vernetzt an dem von Hirte formulierten Ziel arbeiten könnten. Hier nur einige Schlagworte der Gruppenergebnisse, die im Plenum genannt wurden: Es macht Sinn die Menschen, um die es geht, mitzunehmen zu Gesprächen und Verhandlungen, damit diese nicht anonym bleiben und man nur über sie spricht. Bei der Suche nach Unterstützern wurden gute Erfahrungen damit gemacht, nicht allgemein philosophisch zu bleiben, sondern konkrete Projekte zu benennen, für die man/frau um Unterstützung bittet.

Ganz praktisch trugen sich viele Anwesende in eine E-Mail-Adressliste ein, damit sie miteinander im Austausch bleiben können. Ganz praktisch bietet die Abteilung Kommunikation der Stiftung an, wo es gewünscht wird und hilfreich ist, kostenlos HephataMagazine zur Verfügung zu stellen. Ganz praktisch können für Projekte in den Bereichen Kultur, Kunst und Bewegung/Sport, die der Inklusion dienen und an denen Nutzer von Hephata-Angeboten beteiligt sind, Anträge auf finanzielle Bezuschussung an den Hephata-Inklusionsfonds (Abteilung Kommunikation) gestellt werden.

Dieter Kalesse



Wir sind Ihre Bank.

Die Bank für Kirche und Diakonie – KD-BANK ist eine Genossenschaftsbank mit christlichen Wurzeln und Werten, die Institutionen aus Kirche und Diakonie betreut. Auch Privatpersonen, die unsere christlichen Werte teilen, sind herzlich willkommen.

Der verantwortungsbewusste Umgang mit den ihr anvertrauten Geldern ist für eine Bank, die kirchlichen und diakonischen Einrichtungen gehört und deren Gelder verwaltet, besonders wichtig. Sie können sich sicher sein, dass die Bank für Kirche und Diakonie auch die Kundengelder, die nicht als Kredite an Kirche und Diakonie herausgelegt werden, bestmöglich unter der Berücksichtigung nachhaltiger Kriterien anlegt.

Nähere Informationen über die Bank für Kirche und Diakonie und den Filter finden Sie im Internet unter www.KD-BANK.de/Nachhaltigkeitsfilter.



Aktuelle Termine

was liegt an - was ist wichtig - was sollte man nicht verpassen

September 2012



Samstag, 1. September – ab 11.00 Uhr
Jubiläumsfeier 10 Jahre
Hephata-Haus, Europaring 46, St. Augustin

Samstag, 8. September – 15.30 Uhr (Einlass 14.30 Uhr) und
 Sonntag, 9. September – 15.30 Uhr (Einlass 14.30 Uhr)
 in der Kaiser-Friedrich-Halle, Hohenzollernstr. 15,
 Mönchengladbach

Sternenlicht-Revue – nach der Musik von Starlight-Express
 Benefizveranstaltung zugunsten der Stiftung Hephata
 (vgl. dazu Seite 23)

Oktober 2012



Samstag, 27. Oktober - 13.00 bis 17.00 Uhr
Schulfest des Hephata Berufskollegs anlässlich
 - 40 Jahre „Hep-Schule“
 - 20 Jahre staatliche Anerkennung
 - Inbetriebnahme des Neubaus
 Schwalmstraße 206, Mönchengladbach

November 2012



Samstag, 3. November 16.00 Uhr
Autorenlesung
Arnold Küsters liest aus seinem Krimi „Totenstimmung“
 Hephata Garten-Shop, Dahler Kirchweg 48, Mönchengladbach

Samstag, 10. November - 11.00 bis 17.00 Uhr
Jubiläumsfeier 10 Jahre
Hephata-Haus, Dagobertstraße 3, Essen

Samstag, 24. November 10.00 bis 20.00 Uhr
Winterzauber
 ein voradventlicher Tag für die ganze Familie:
 mit lebenden Rentieren, Briefen an das Christkind
 Musikprogramm, Adventsverkaufsständen,
 kulinarischen Köstlichkeiten, Gospelchor und mehr
Hephata Garten-Shop, Dahler Kirchweg 48 und
 gesamtes Stiftungsgelände in Mönchengladbach

Weitere aktuelle Termine finden Sie im Internet:
www.hephata-mg.de

Die nächste Ausgabe des HephataMagazins
 erscheint im November 2012.

NEW'

NVV, Niederrheinwerke und Stadtwerke Tönisvorst
 sind jetzt zusammen NEW.



Madlen D.
 Kfm. Sachbearbeiterin

Wir kümmern uns um unsere Heimat.

Natürlich müssen wir als Unternehmen erfolgreich sein. Am liebsten
 kümmern wir uns aber um das Leben der Menschen vor Ort. Ihr Leben
 und Arbeiten, Ihre Mobilität und Ihr Zuhause – unsere Heimat.

Weitere Informationen erhalten Sie online unter www.new.de

Impressum

HephataMagazin

Einblicke - Ansichten - Ausblicke
 11. Jahrgang

Herausgeber:

Evangelische Stiftung Hephata
 Hephataallee 4
 41065 Mönchengladbach
 Direktor Pfarrer Christian Dopheide
 Telefon: 0 21 61 / 246 - 0
 Telefax: 0 21 61 / 246 - 2120
 E-Mail: post@hephata-mg.de
 Internet: www.hephata-mg.de

Beirat:

Karsten Bron, Oberhausen
 Oberkirchenrat Klaus Eberl, Wassenberg
 Reinhard Lenders, Mettmann
 Prof. Dr. Johannes Roskothen, Düsseldorf
 Vanessa Schäfer, Düsseldorf
 Prof. Dr. Erik Weber, Frankfurt

Redaktion:

Dieter Kalesse
 Telefon: 0 21 61 / 246 - 1990
 E-Mail: dieter.kalesse@hephata-mg.de

Konzept / Grafik Design:

Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign,
 41466 Neuss, Tel.: 0 21 31 - 74 54 88

Druck:

Druckerei CLASEN, Düsseldorf

Spendenkonto:

1112
 KD-Bank, Dortmund
 BLZ 350 601 90

Alle Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Hephata
 erhalten das HephataMagazin kostenlos.

Copyright©

Evangelische Stiftung Hephata, Udo Leist - Kommunikationsdesign

Alle Rechte vorbehalten, fotomechanische oder elektronische Wiedergabe
 auch einzelner Teile, sowie Nachdruck nur mit Quellenangabe und
 Genehmigung des Herausgebers.

Die Evangelische Stiftung Hephata ist Mitglied in:

Diakonie

Brüsseler Kreis

VdDD
 Verband diakonischer Dienstgeber
 in Deutschland

BeB
 Bundesverband
 evangelische
 Behindertenhilfe

Wenn Empfänger verzogen, bitte mit neuer Anschrift zurück an Absender:
Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4 - 41065 Mönchengladbach



INFOPOST
Ein Service der Deutschen Post


P  **PREMIUMADRESS
BASIS
INFOPOST**

Anzeige

Möchten Sie Inklusion fördern?


Dann veröffentlichen Sie doch kostenlos eine dieser Anzeigen in Ihrer Hauszeitschrift, Ihrem Gemeindebrief oder Ihrer Vereinszeitung!

Kontakt: Dieter Kalesse; 0 21 61 / 246 1990; dieter.kalesse@hephata-mg.de



INKLUSION ist, ...
... wenn Leute mit und ohne Behinderung einfach zusammen kicken.

Marcell Jansen (27), Fußball-Bundesligaspieler beim HSV



www.hephata-mg.de



INKLUSION ist, ...
...wenn zusammen leben, zusammen lernen und zusammen arbeiten selbstverständlich sind.

Hannelore Kraft (50), Ministerpräsidentin NRW



www.hephata-mg.de




INKLUSION ist, ...
...wenn Kurzärmelige dafür Sorge tragen, dass man ihnen die Hand gibt.

Rainer Schmidt (47), Pfarrer, Nationaler Botschafter für Fair Play & Toleranz und vielfacher Goldmedaillen-Gewinner im Tischtennis




www.hephata-mg.de




INKLUSION ist, ...
...wenn ich mich am Kiosk nett mit anderen unterhalte.

Reinhard Lenders (54), Nutzer eines Hephata-Wohnangebotes in Mettmann




www.hephata-mg.de



INKLUSION ist, ...
...wenn der „Fall“ zum Bürger wird.

Christian Dopheide (54), Theologischer Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata



www.hephata-mg.de